

## **Ein drahtiger, junger Kerl**

Interview mit Eberhard Finke

*Eberhard, mit dem mich bis zu seinem Tod eine langjährige Freundschaft verband, lernte Celibidache 1950 als Orchester-Neuling am Pult des Ersten Solocellisten kennen. Unser Gespräch über ihn führten wir im Jahr 2011.*

**Kirsten Liese:** Wie hast du Sergiu Celibidache als jungen Dirigenten erlebt?

**Eberhard Finke:** Als ich ins Berliner philharmonische Orchester kam, lernte ich zuerst Furtwängler kennen, das war natürlich ein ganz großer Eindruck, Celibidache dann ein Jahr später. Ich war von vornherein fasziniert von ihm. Er war ungemein dynamisch, lebendig und eigentlich auch immer freundlich. Ich habe es nie anders erlebt und mich immer auf die Proben mit ihm gefreut.

**Kirsten Liese:** Wie hat er geprobt – dies gerade auch im Vergleich mit Furtwängler?

**Eberhard Finke:** Er war ein eigenwilliger Charakter, der in vieler Hinsicht ganz anders war als Furtwängler. Celibidache war ein junger, sehr drahtiger Kerl mit sportlichen, federnden Bewegungen. Furtwängler ist nicht sehr alt geworden nach heutigem Verständnis, nur 68 Jahre, aber er war schon damals, als ich ihm begegnete, ein bereits ziemlich verbrauchter Mann durch die Querelen mit den Nationalsozialisten. Auch seine Dirigierweise unterschied sich fundamental von der seines jüngeren Statthalters: Furtwängler schien wie aus Gummi, er dirigierte sehr locker, der ganze Körper geriet in Schwingung, was auch einen großen Einfluss auf das Orchesterspiel hatte. Man fühlte sich wie in einem großen Strom mitgerissen, das war bei Celi ein bisschen anders. Celi war ein Mann der Präzision, da kam alles sehr genau, und natürlich konnte er einen schönen Klang aus dem Orchester herauskitzeln. Von der Lockerheit eines Dirigenten hängt alles ab, verkrampft er sich, ist das Orchester auch gleich verkrampft.

**Kirsten Liese:** Im Musikalischen gab es wohl aber große Berührungspunkte. Celibidache sprach noch lange nach seinem Tod in höchsten Tönen über Furtwängler und verteidigte dessen breite Tempi.

**Eberhard Finke:** Diese Neigung zu breiten Tempi hatte er selbst damals noch nicht, aber vielleicht wurde da der Grundstock für Celibidaches späteres musikalisches Interpretieren gelegt. Ich kann mich an die zweite Sinfonie von Johannes Brahms erinnern, da war das Tempo – ich will nicht sagen flott – aber doch ziemlich flüssig, so wie wir es damals alle empfunden haben. Seine berüchtigte Langsamkeit prägte Celibidache erst viel später aus. Ich habe sie nicht erlebt.

Ich erinnere mich an ein Konzert in seinen frühen Berliner Zeiten, das ich nicht mitspielte, aber mithörte, als er die *Eroica* dirigierte, Beethovens dritte Sinfonie. Sie hatte das Tempo, das wir auch immer gewohnt waren von Furtwängler, und das war ein sehr fließendes, normales Tempo. Wenn ich mir heute neue Aufnahmen von guten Orchestern anhöre, gefallen mir oft die Dirigenten nicht, da ist alles viel zu schnell! Da muss ich Celibidache recht geben: Es geht so viel verloren an Atem und an Tonschönheit. Da scheint ein Wettbewerb ausgebrochen zu sein, wer es am schnellsten kann, hat gewonnen. Das hat aber mit Musik nichts zu tun. Der *Eroica* voraus ging in dem damaligen Neujahrskonzert übrigens eine Haydn-Sinfonie. Sie ist mir ebenfalls unvergessen, die war so unglaublich spritzig!

**Kirsten Liese:** Deine begeisterten Erinnerungen zu dem von dir angesprochenen Neujahrskonzert korrespondieren mit Einschätzungen von Kritikern. So war für Werner Oehlmann im *Tagesspiegel* im Hinblick auf diese *Eroica* eine »endgültige, vollkommen ausgeglichene Gestalt des Werkes« erreicht. Du selbst hattest große Freude bei den Proben mit Celibidache, wie du sagst. Dein Kollege Erich Hartmann sagt dagegen, Celi sei bisweilen nervtötend gewesen.

**Eberhard Finke:** Das habe ich so nicht empfunden!

**Kirsten Liese:** Aber verströmte er denn als Feuerkopf, Charisma und Leidenschaft in den Proben?

**Eberhard Finke:** Oh ja, er war sehr leidenschaftlich – so wie abends im Konzert. Ich erinnere mich besonders an ein Konzert, das wir im Sportpalast gegeben haben. Das war ein Konzert zugunsten des Neubaus der Philharmonie mit einem allerdings ziemlich blöden Programm. Es begann mit dem zweiten Satz aus der *Eroica*, dann folgte der letzte Satz aus der Sinfonie *Aus der Neuen Welt* von Dvořák und darauf die *Tannhäuser-Ouvertüre* von Richard Wagner. Also ein Potpourri, wie man es wohl heute kaum noch anbieten würde. Jedenfalls hat Celi das geprobt, war bester Laune, und da wir nur den letzten Satz aus der *Neuen Welt* zu spielen hatten, machte er in einer Probe den Vorschlag, noch den ersten Satz zu spielen, einfach für uns. Da hat er sich so richtig frei dirigiert, mit allen gelacht und uns mit seiner Begeisterung mitgerissen. Das werde ich nie vergessen, diese Freude, die er an der Musik hatte. Das wurde später ganz anders, als er viel über Musik nachdachte und phänomenologisch erklärte. Ich finde, man sollte nicht so analytisch zum Orchester reden. Das muss man für sich behalten und einfach machen. Wenn man suggestiv veranlagt ist, wie er es war, wie es auch Furtwängler war, genügt das, dann überträgt sich das.

**Kirsten Liese:** Wann und durch welche Umstände kühlte die Beziehung ab, so dass Celibidache trotz all der von dir genannten herausragenden Qualitäten nicht Furtwänglers Nachfolger geworden ist?

**Eberhard Finke:** Mir kam nur ein Ereignis zu Ohren, das in der Beziehung sicherlich maßgeblich war: Bei den Proben zum Brahms-Requiem, Celibidaches letztes Konzert, das ich nicht mitgespielt habe, soll er sich beschwert haben, dass das Orchester angeblich so schlecht spiele. Er hatte schon acht Proben für das nicht sehr schwere Stück gehabt, und in der Generalprobe kam er nicht dazu, das Stück einmal durchzuspielen. Er hat eigentlich immer nur geschimpft, wie schlecht

das Orchester spielt, das war keine gute Voraussetzung, ihn als Nachfolger zu wählen.

**Kirsten Liese:** In der Saison 1947/48 bahnte sich mit Furtwänglers Rückkehr schon ein Konflikt an, wie Klaus Weiler in seiner Biografie ausführte: »Nach Furtwänglers Rehabilitierung war man froh und dankbar, ihn wiederzuhaben und außerdem auf Celibidache nicht verzichten zu müssen, vorerst wenigstens nicht, vielleicht sogar auf unabsehbare Zeit nicht, denn eines Tages würde er ja doch Nachfolger Furtwänglers werden. Diese Meinung war damals weit verbreitet im Publikum.«<sup>1</sup> Aber wie können zwei solche Giganten zur gleichen Zeit nebeneinander bei ein- und demselben Orchester bestehen? Wie konnte die Lösung aussehen, sie beide bei der Stange zu halten?

**Eberhard Finke:** Das ist mir auch ein Rätsel. Angesichts dieser beiden großen eigenwilligen Persönlichkeiten wäre das wohl längere Zeit nicht möglich gewesen. Man muss dazu sagen, Furtwängler war auch ein bisschen schwierig aufgrund einer gewissen Eitelkeit. Er hat zum Beispiel vor dem Orchester einmal gesagt: »Wenn ich weiter so schlechte Kritiken erhalte, muss ich mir überlegen, ob ich noch nach Berlin komme.« So hat er sich vor dem Orchester ausgeweint. Das hat mich verwundert. Ein Kritiker hat an ihm serienweise immer etwas auszusetzen gehabt. Das traf ihn so sehr, dass er darüber mit dem Orchester reden musste und seine zukünftige Tätigkeit in Berlin davon abhängig machen wollte. Das habe ich nicht verstanden. Aber da sieht man schon, wie schwierig das gewesen wäre mit Celibidache.

**Kirsten Liese:** Hältst du es für möglich, dass Furtwängler auf Celibidaches große Erfolge ein bisschen eifersüchtig war?

**Eberhard Finke:** Sicher, das ist oft so. Wenn der Schüler besser wird als der Meister, kommt Eifersucht auf. Das ist gar keine Frage. Ich erinnere nur an die berühmte Geschichte, als Karajan – vor dem Krieg schon – in der Presse eine Riesengeschichte

bekam unter dem Titel »Das Wunder Karajan«, seitdem war Feindschaft zwischen Furtwängler und Karajan. Furtwängler musste dem nachgehen und wissen, wer das geschrieben hat, derjenige sollte verfolgt werden. Später, als Furtwängler längst tot war, hat Karajan öffentlich gesagt, »wir müssen alle dankbar sein, dass wir einen Doktor wie den Furtwängler gehabt haben.« Es war eine Art Hassliebe. Karajan hat nebenbei gesagt auch sehr viel gelernt von Furtwängler. Er hat das offiziell nie zugegeben, aber er hat zugegeben, dass er ihn sehr bewundert hat. Die beiden haben stellenweise ihre Programme nachdirigiert, um sich dem Vergleich zu stellen. Das hat Celibidache nicht gemacht. Aber Furtwängler und Celibidache nebeneinander – das wäre dauerhaft nicht gut gegangen.

**Kirsten Liese:** Dabei waren Furtwängler und Celibidache, wie man ihrem Briefwechsel entnehmen kann, freundschaftlich miteinander verbunden.

**Eberhard Finke:** Sicher, aber immer mit der Vorstellung, dass in erster Linie er dran kam, Furtwängler, und Celibidache die Nummer Zwei war. Anders kann ich mir das bei Furtwängler nicht vorstellen so wie ich ihn gekannt habe.

**Kirsten Liese:** Was hat aber letztlich die Beziehung zwischen dem Orchester und Celibidache verfinstert? Es ist immer wieder zu hören, dass Celibidache zahlreiche Musiker entlassen wollte, dass er viele Musiker zu alt fand, dass es Spannungen gab zwischen den Orchestermusikern und ihm.

**Eberhard Finke:** Das habe ich ehrlich gesagt so nicht mitbekommen, ich war ja ein Neuling im Orchester und konnte die Zusammenhänge nicht allumfänglich erfassen. Aber: Ich habe Celibidache im engeren Freundeskreis erlebt, wie er gesagt hat, den und den will ich aus dem Orchester raus haben und dass er ein Kammerorchester gründen wolle mit jungen Leuten seiner Wahl. Da hat sein Freund Hermann Bethmann ihm entgegnet: »Das wird nicht gehen, das kannst du nicht machen,

man kann nicht die alten Leute aussperren, die spielen teilweise auch noch sehr gut und da kann man nicht nach Sympathie und Antipathie gehen, das ist unmöglich.« Das hat Celi dann wohl eingesehen und diesen Plan aufgegeben. Aber damit kam ein bisschen Unruhe auf.

Soviel ich weiß, hat sich das Orchester gefreut, als Furtwängler zurückkam, und mochte zur gleichen Zeit die andere Art von Celibidache. Das war eine Belebung, eine Erfrischung. Celi hat manchmal vielleicht menschlich Fehler gemacht. Bei Konzerten mit Solisten gab es hier und da Probleme. Ich erinnere mich zum Beispiel an ein Konzert mit Antonio Janigro, ein sehr guter Cellist, der später selbst Dirigent wurde. Er spielte das Schumann Cellokonzert unter Celibidache. Für das Orchester ist das nicht schwer, aber Celi hat bei der Probe nicht alles mitbekommen, was Janigro machte. Und da sagte er: »So jetzt spielen wir das Ganze noch mal.« Da kam ein Murren auf. Warum sollen wir das ganze Stück wiederholen, weil der Dirigent nicht zurecht kommt? Das hat Celi gemerkt, da hat er gesagt, wem das nicht gefällt, der kann aufstehen und nach Hause gehen. Natürlich ist niemand aufgestanden, niemand wollte das Konzert, das am selben Abend stattfinden sollte, gefährden, das hätte eine furchtbare Unruhe gegeben, das wäre undiszipliniert gewesen. Also es blieben alle sitzen, aber die Stimmung war getrübt. Das Begleiten von Solisten, die ihre eigene Form eines Musikstückes im Kopf hatten, war ein Problem bei Celi. Da reagierte er oft nicht ganz richtig oder nicht schnell genug.

**Kirsten Liese:** Wie schätzt du es ein: Hätte man die Probleme mit Celibidache durch Gespräche, Vermittlungen oder großen Willen überwinden können?

**Eberhard Finke:** Mit Geduld und Diplomatie wäre das vermutlich möglich gewesen. Aber nach dem Brahms-Requiem ging nichts mehr. Celibidache hat sich dann auch schnell anders orientiert.